

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 48.

Bießen, 3. Advent, 13. Dezember 1914.

3. Jahrgang.

### Gott mit uns.

Brief an die Hebräer 8, 10. Ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein.

In großer Zeit ist ein neues Kirchenjahr angebrochen. Eine große Zeit fordert große Menschen. Groß sind wir nicht durch uns selbst, wir werden groß durch den allmächtigen Gott, der uns diese Zeit gesendet hat. Er hat so viel Großes an uns getan in den vergangenen Wochen, daß wir ihm gar nicht genug danken können. Gott gab zur Stammeseinheit die Standeseinheit, weckte wieder Vaterlandssinn und Opfermut und Hingabe in deutschen Herzen, so daß jeder Stolz und Freude empfindet, diese Zeit mit erleben, diesem Volke angehören zu dürfen. Gottes Sturm braust durch die Lande. Nicht nur die auf den Höhen hören ihn, auch die in den Niederungen spüren sein Wehen wohl. Und dies Wehen des Gotteswindes grüßt uns im Anfang eines neuen Kirchenjahres. Gewiß, der Sturm bringt Schaden, er fährt in die Kronen der Bäume und vernichtet Werte und bringt Leid in Menschenherzen, aber er reinigt auch und läutert und macht Neuem Platz. So gespannt, so zitternd haben wir noch kein Kirchenjahr angetreten, wie dieses, das der Kriegsturm einläutet. Aber der Sturm kommt von Gott. Er will reinigen und läutern in der ganzen Welt. Die Spreu will er scheiden vom Weizen. Und er will reinigen und läutern das einzelne Herz, die Einzelpersönlichkeit. Weg mit aller Lauheit und Gleichgültigkeit, mit allem Kleinsinn und Hängen an Flitter und Tand! Aufwärts die Herzen! Gott gibt Größe den Helden draußen, Gott gibt Geduld und Kraft, Liebe und Vertrauen und Trost uns drinnen. Er will im neuen Jahre uns sein Gesetz in Herz und Sinn schreiben. Er will unser Gott sein, wir sollen sein Volk sein. So wollen wir ihn arbeiten lassen an unserem Herzen und ihn walten lassen und weben am Webstuhl der Zeit. Er wirds wohl machen. Mit ihm in das neue Jahr hinein voll Ergebung und Mut, mit ihm hindurch, wir hoffen durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg!

### Deutsche Frömmigkeit.

Ein Unteroffizier schreibt aus Frankreich an seinen Pfarrer: „Habe gestern wieder einen Brief Ihrerseits erhalten und habe auch gleich immer Abnehmer für beiliegende

Schriftstücke. Denn Sie haben recht, Herr Pfarrer, daß man in dieser ernstesten Zeit das Wort Gottes so sehr nötig hat; das wird man hier von Kameraden gewahrt, die sonst nicht viel von Religion und Kirche wissen wollen. Ich führe in meiner Kolonne den 5. Zug und habe mehrere Berliner dabei, die lächerliche Mienen aufsetzten, wenn ich die erst von Ihnen erhaltenen Schriften ihnen überreichte, aber ich habe auch zwei Leute in meinem Zuge, die mir treu zur Seite stehen, die auch von ihrem Seelsorger aus der Heimat Briefe erhalten und mit denen zusammen ist es mir leicht gelungen, eine andere Auffassung der Religion und ein gern Entgegennehmen der Blätter zu erzielen. Ja, werter Herr Pfarrer, ich kann Ihnen sogar mitteilen, daß, wenn ich jetzt mit meinen Leuten zu Mittag esse, dann spricht unser Kamerad B. aus Sabakuck, Jerichower Kreis, unser Tischgebet: Komm Herr Jesu, sei unser Gast. Jetzt haben wir hier Quartier, bringen Munition zur Batterie und fahren zum Holen nach Th. und kommen hier wieder her, ich liege mit 60 Pferden und Mannschaften auf einer Zuckerfabrik. Gott sei gedankt, daß man, wenn wir nicht gerade die Nacht fahren müssen, unter Dach und Fach ist, denn die Nächte sind doch schon empfindlich kühl. Aber Gott weiß, wie lange, denn dicht vor uns tobt noch immer, jetzt kann man nun schon sagen, die 5. Wochenschlacht. Ueber 3 Millionen Krieger liegen sich hier gegenüber. Dadurch, daß wir hier Quartier haben, ist es mir gestern gelungen, in die Kirche zu gehen, das erstemal in meinem Kriegsleben, sonst waren wir gewöhnt, gerade an Sonntagen tobte der Kampf am meisten, aber gestern war mal bißchen Ruhe eingetreten. Wir konnten zur Kirche gehen, und wie gerne haben wir es getan. Da wollten nicht mal die Wachen des Fuhrparks und Stallwachen zu Hause bleiben. Nach Absingen des Liedes: Ach bleib mit Deiner Gnade, legte der Geistliche zu Grunde Psalm 3: Ich fürchte mich nicht vor viel Tausenden, die sich umher wider mich legen. Ferner sprach er heute am 18. Oktober, dem Gedächtnistage der Leipziger Völkerschlacht, und jetzt liegen wir uns schon seit Wochen gegenüber und keiner weicht, alles verschanzte Infanterie, 100 Meter, gegenüber. Und nicht mal Pardon, um Verwundete wegzubringen, wer nicht selbst sich zurückschleppen kann in den Schützengräben, muß erbarmungslos liegen bleiben . . . Wenn ich mit meinen Leuten mal zusammen bin,

was nicht oft vorkommt, mal muß ich mit unserm Oberleutnant dort hin und dort hin, mal ist dieses, mal jenes, es ist eben Krieg und jeder hat andere Aufträge und Befehle, überhaupt wenn man im Zeltlager liegt. Es ist hier jetzt aber zu machen, daß ich abends sie auffuche in ihrer Stube. Sie liegen auf dem großen Zuckerboden. Dann spreche ich mein Landwehrgedicht vor und bringe ein Hoch auf unsern obersten Kriegsherrn aus."

### Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kappesser in Darmstadt.

#### 21. Bäcker und Schneider.

Ein lateinischer Spruch sagt: si duo faciunt idem, non est idem, das heißt auf deutsch: Wenn zwei auch das nämliche tun, ist es doch nicht dasselbige. Das gemahnt mich wohl zuweilen an ein Geschichtchen, das uns Kindern unsere Mutter aus ihrer Heimat erzählt hat. Zum richtigen Verständnis will ich aber noch etwas vorausschicken.

Bei all den reichen Gaben, womit der Himmel die Pfalz gesegnet hat, klagt sie doch über einen Mangel, der sich in dem Reimchen ausdrückt:

Hätte die Pfalz mehr Wies' und Holz  
Wär sie noch einmal so stolz.

Das hat wohl schon früh zur Sparsamkeit im Verbrauch von Brennstoff geführt und den Anstoß zu gemeinsamen Backöfen gegeben, in welchen der Nachfolger von der verbliebenen Wärme des Vorgängers Nutzen ziehen konnte. Mit der Zeit aber sind diese „Gemeindebacken“ Eigentum der Verwalter geworden, welche dann das Geschäft nach altem Herkommen ausübten.

Wenn jetzt bei einem Kunden, was alle drei bis vier Wochen der Fall ist, das Bedürfnis nach Erneuerung des Brotvorrats fühlbar wird, dann kommt am Abend der Bäcker zu ihm in das Haus und stellt aus Rüggen- (Roggen-) oder Weizenmehl (im Gegensatz zum Weizen- oder Kuchenmehl) den Teig in den in jedem Haushalt vorhandenen Backmulden her, die in Zeiten der Wassersnot schon die Arche Noah ersetzen mußten.

Er bringt dazu den benötigten Dasein\*) oder Sauerteig mit, welcher in solcher Art reiflich stets frisch erhalten wird. Am anderen Morgen kommt er dann wieder, um den über Nacht aufgegangenen Teig regelrecht zu kneten, bis man ihn in aus Stroh geflochtenen Backkörben in das Backhaus trägt, um dort Brotlaibe daraus zu formen und zu backen. Das Endergebnis fällt aber um so besser aus, mit je weniger Wasser, also je zäher der Teig bearbeitet wurde. Davon ist wohl das alte Herkommen entstanden, daß der Bäcker mit soviel Teig, als ihm an den beiden Händen hängen bleibt, nach Hause geht. Je kräftiger also die Arbeit, um so besser der Lohn.

Nun wohnten damals zu besagter Zeit zu J. am Marktplatz ein Bäcker und ein Schneider, die waren Gevattersleute und dicke Freunde von Jugend auf, wobei freilich dem Bäcker der Vorrang gebührte, wie denn bei seinesgleichen es stets mehr Männer gibt, die gut bei Leibe sind,

\*) Es ist mir seither nicht gelungen, Sinn und Herkunft dieses fremd in der deutschen Sprache stehenden Provinzialismus aufzuklären, ebensowenig wie den Ausdruck „Schabläuten“ als Bezeichnung des in einzelnen Orten üblichen Zusammenläutens als Anzeige, daß ein Gemeindeglied gestorben ist. Vielleicht könnte in letzterem Fall als Singerspiel dienen, daß ich in jungen Jahren hörte, wie die Juden ihre Toten schaben, was wohl schwerlich in dem gebräuchlichen Sinn des Zeitwortes zu verstehen ist.

als bei den Schneidern. Im letzten Sommer, als wieder der Händler aus dem Nassauischen mit einer Herde junger Schweine durch die Dörfer zog, wobei er seine Anwesenheit nicht durch die Schelle, sondern durch einen Ausrufer kundtat, der an jeder Straßenecke ausschrie: „Säu fal (feil) Säu fal, 's werd geborgt bis Märtestag!“ da hatten auch die beiden sich ein paar Springer zum Einlegen erhandelt, und man freute sich einstweilen im voraus auf die nach Neujahr zu erwartende Meßsuppe mit gegenseitiger Wurstprobe, wie solche ja auf dem Lande neben der Kerb und allenfalls gelegentlich noch einer Kindtaufe zu Hauptfestlichkeiten des Jahres gehört.

Nun hatte der Schneider einmal seinen Freund besucht und mit ihm dessen Schweine bewundert, welche schon einen bemerkbaren Ansat zu Fettbildung zeigten, was bei den seinigen noch kaum wahrnehmbar war. Ja, und — sagte stolz der Bäcker — das alles ist mit Händewasser allein fertig gebracht! Das hat dem Schneider richtig eingeleuchtet, und da doch Reinlichkeit in jedem Geschäft gut ist, so hat er von da an, so oft er einen Faden vernäht hatte, und bevor er einen Knoten an den neuen machte, allemal erst seine Hände gewaschen, und hat dann das Waschwasser seinen Säuchen in den Trog geschüttet. Die Wirkung aber ließ immer noch auf sich warten, und wie er das gelegentlich seinem Freunde klagte, sagte der nach einigem Besinnen: Ja, Gevattermann, Händewasser von einem Bäcker und Händewasser von einem Schneider, das ist halt zweierlei Sach.

Die Weisheit der alten Lateiner paßt aber auch auf so manchen Vorgang in dem furchtbaren Drama, das jetzt die Welt bewegt. Da ist z. B. die nicht enden wollende Streitfrage über die sogenannte belgische Neutralität, die sich mehr und mehr als eine Komödie darstellt, deren einzelnen Akte sich freilich über Jahre hinziehen, und in welcher, wie man im gemeinen Leben sagt, der Mitspielenden einander über den Köffel halbieren, das genauer zu erörtern, muß ich freilich Berufenen überlassen, da ich nichts von der hohen Diplomatie verstehe. Aber einstweilen möchte ich den geehrten Lesern zu raten überlassen, wer von den beteiligten Komödianten mehr als ein Schneider und wer als ein Bäcker sich anstellte.

### Ein pfälzischer Musitant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Während Lina spann, saß ich über den Papieren und Büchern, die Binder mir ausgehändigt hatte, und machte Pläne für die kommende Reise. Ich hatte mich entschlossen, nach Holland zu gehen. Dort hatte es mir gut gefallen, und ich wußte, daß man in dem Lande, wo man mit einem Gulden bezahlt, was wir mit einer Mark bezahlen, gute Geschäfte macht.

Sehr häufig auch brachten wir die Abende unten bei meinen Schwiegereltern zu. Dort las ich das „Ingelheimer Blättchen“, wie man allerwärts in Rheinhessen den dort sehr verbreiteten „Rheinheßischen Beobachter“ nannte. Auch las ich in Kalendern und anderen Büchern, die mein Schwiegervater besaß.

Bei meinen Schwiegereltern fehlte es nicht an Unterhaltung, namentlich wenn abends die Nachbarn kamen. Es waren meist alte Männer und sie gingen in ihren Gesprächen in alte Zeiten zurück. Von ihren Eltern her wußten sie noch, wie es in der „französischen“ Zeit zugegangen war, als man auf dem Eichelberg und auf dem Höllberg bei Wöllstein die

Feste der französischen Revolution gefeiert hatte und die jungen Burschen in Spanien und Rußland für Napoleon hatten kämpfen müssen. Hunderte von Anekdoten erzählte man vom Räuber Schinderhannes, wie er allein in den Wirtshäusern erschienen sei, um unter der Maske eines friedlichen Bürgers die Leute zu fragen, was denn der Schinderhannes eigentlich für ein Mensch sei, und wie er sich dann gefreut habe, wenn die Ortseinwohner, die ihn genau kannten, sagten, er sei ein braver, ehrlicher Bursche. Viel auch wurde von 1848 und 1849 erzählt, wie da die Knaben schon in Freischärlertracht, nämlich in weißer Hose, dunklem Kittel und breitrandigem Schlapphut, umhergegangen seien, bis die Preußen einrückten und dem Freiheitstraum ein Ende machten.

Im Februar hatte ich nach manchem Hin und Her meine Kapelle zusammengestellt. Fast alle meine Kollegen von meiner ersten Fahrt im Jahre 1875 hatten sich zu mir gefunden: der Nikolaus Janson von Rockenhausen, der Tobias Wagenschmidt von Jmsweiler, der Sebastian Wolf, gleichfalls von Jmsweiler und mit mir gleichaltrig, der Wilhelm von Selden von Niederkirchen und endlich Gottfried Keiper. Nur den Jakob Straßer hatte ich nicht angenommen; denn er war, wie ich schon bei seinem Besuche geahnt und dann von zuverlässigen Leuten gehört hatte, ein richtiger Lump, mit dem nichts anzufangen war, weil er sich dem Schnaps ganz und gar ergeben hatte. Außer diesen stellte ich noch zwei junge Leute aus dem Kreise Kusel ein, und so waren wir, mich eingerechnet, eine Kapelle von acht Mann.

Der Tag, da unsere Ausfahrt beginnen sollte, kam näher und näher. Im Jahre 1886 dauerte der Winter sehr lange. Im Februar lag noch überall der Schnee, aber säumen wollten wir nicht länger; denn wie die Schwalbe zur bestimmten Zeit im Herbst weggeht, so geht der Musikant zur bestimmten Zeit im Frühling weg. Anfang März muß die Kapelle sich in Bewegung gesetzt haben, sonst kommen die Mitbewerber zuvor.

Je näher der Tag unserer Abreise herankam, umso häufiger sah ich Lina mit verweinten Augen umhergehen. Ich suchte stets, ihr mit fröhlichen Worten und mit der Aussicht auf den Gewinn, den ich im Herbst nach Hause zu bringen gedachte, über ihren Schmerz hinwegzuhelfen. Verständig und innerlich ruhig, wie sie war, gelang es ihr auch, sich zu beherrschen und sich in das Unvermeidliche zu fügen. Umsichtig besorgte sie alles, was ich zur Reise nötig hatte. Während meiner Abwesenheit wollte sie bei meinen Eltern bleiben und sie in ihrer Arbeit unterstützen.

Noch lag der Schnee weithin auf dem Lande, als ich nach Kreuznach ging, wo ich mit meinen Musikanten zusammentreffen wollte. Bis vor das Dorf war Lina mit mir gegangen. Schmerzlich bewegt nahmen wir dort voneinander Abschied, noch einigemal sahen wir uns um, um einander zuzuwinken, dann schritt ich meine Straße, während zu meiner Rechten der steile Eichelberg, ganz mit Schnee bedeckt, auf mich herniedersah.

In früheren Jahren waren die pfälzischen Musikanten, wenn sie nach Holland reisten, stets den ganzen Weg zu Fuß gegangen, indem sie am Rheine musizierten. Da es noch sehr früh im Jahre war, der Schnee alle Hänge überdeckte und eine scharfe Luft durch das Rheintal blies, so hatte ich mich entschlossen, bis Emmerich die Eisenbahn zu benützen. Wir reisten billig, da in diesen Jahren auf den preußischen Staatsbahnen die vierte Wagenklasse eingeführt worden war. Es

war allerdings ein unbequemes Reisen; denn Sitzplätze waren in der neu eingeführten Klasse nicht vorhanden, man fuhr dort „standesgemäß“. Aber ein pfälzischer Musikant kommt überall durch und ist nicht verwöhnt. Wir verdienten sogar Geld auf der Eisenbahnfahrt, indem wir unterwegs Musik machten. Wenn der Zug auf einer Station hielt und unsere Märsche und Tänze erklangen, so strömten die Leute in großer Menge unserem Wagen zu. Gerade die Leute, die mit uns in der vierten Klasse fuhren, Hausierer und Marktleute, waren nicht geizig. Sie spendeten uns lebhaften Beifall, und manches Fünfspennigstück fiel in den Blechsteller, den wir herumgehen ließen. Gern wurde uns in den Pausen erlaubt, uns auf den Kisten und Koffern unserer Mitreisenden etwas auszuruhen. Die Luft in dem Wagen, in dem wir fuhren, war allerdings in der Regel sehr dick, aber ein Musikant kann schon etwas vertragen.

Von Emmerich aus setzten wir unsere Reise zu Fuß fort. Noch war es Winter, und das flache Land war weithin mit Schnee bedeckt. Deshalb war unser Verdienst zunächst auch sehr gering. Wir froren, wenn wir im Freien spielten und fanden auch wenig Zuhörer. Mißvergnügt marschierten wir durch das flache Land. Sobald jedoch der März gekommen war, setzte Tauwetter ein. Es war freilich für uns auch keine Annehmlichkeit, wenn wir durch den schmelzenden Schnee gehen mußten. Wir bekamen alle den Schnupfen und hatten jeden Abend in der Herberge damit zu tun, unsere Kleider und Strümpfe zu trocknen.

Wie alles in der Welt, so ging auch das Tauwetter vorüber, der Wind segte über das Land, und die Erde wurde wieder trocken, langsam kamen an Baum und Strauch die grünen Spitzen zum Vorschein. Je wärmer die Sonne schien, um so mehr drängten in der Gegend, durch die wir zogen, sich die Leute auf die Straße, und alle hörten unserer Musik gern zu. Im Anfang war ich in großer Sorge gewesen, da ich fortwährend von dem mitgenommenen Gelde zusehen mußte, jetzt aber wuchs mein Mut, als die Geldstücke immer zahlreicher eingingen. Jeden Abend, wenn ich Kasse machte, fand ich, daß der Verdienst den des vorausgegangenen Tages übertraf. Mit dem Geldeinsammeln hatte ich den Sebastian Wolf betraut, weil ich ihm am meisten Zutrauen schenkte.

Wir marschierten über Nijmwegen, Arnheim, kamen nach Utrecht, wo mich einst die Nachricht erreicht hatte, daß Marie Lippert mir untreu geworden sei, und wandten uns dann nach Amersfoort. Natürlich blieben wir nicht nur auf dieser Hauptlinie, sondern zogen landein, landaus und besuchten sehr gern die abseits von der Bahn und den Hauptverkehrsstraßen liegenden Dörfer, weil wir gerade dort gute Geschäfte machten. (Fortsetzung folgt.)

### Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Auch der Gleichgültige und Träge nimmt seine Zuflucht zu dem, der allein helfen kann, wenn Kummer und Schmerz ihn bedrücken. O, daß uns die Not der Welt zu Gott triebe, die Not derer, die da leben und sterben ohne Gott!

Unser Herz soll immer so stehen, als fingen wir heute an zu glauben, und alle Tage müssen wir so gesinnt sein, als ob wir das Evangelium nie gehört hätten. Man muß alle Tage anheben. Das ist die Art und Natur des Glaubens, daß er ohne Aufhören lebe, wachse und zunehme.

Dr. M. Luther.

Nun aufwärts froh den Blick gewandt,  
Und vorwärts fest den Schritt:  
Wir gehn an unsers Meisters Hand,  
Und unser Herr geht mit.

Umgang mit Gott ist das Geheimnis des Siegs, die  
Quelle aller innern und äußern Kraft. S. Zeller.

Da unsre Seligkeit vornehmlich in dem Einssein und  
Einswerden mit Gott besteht, und der Wille nicht gezwungen,  
sondern gezogen sein will, so braucht unser lieber Herr aller-  
hand Erziehungsmittel an der Menschenseele. Eine der ge-  
wöhnlichsten und wirksamsten Schulen, in welche er sie wäh-  
rend ihrer Vorbereitungen führt, ist die Schule der Krank-  
heit, der Schmerzen, der inneren und äußeren Not. Oberlin.

Hast du auf dunklen Pfaden  
In Drangsal dich verirrt,  
Sei still, bis Gott den Faden  
Mit Meisterhand entwirrt.  
Was du gefehlt im Wahne,  
Hat er geplant im Licht,  
Weil er nach tieferm Plane  
Von Dornen Rosen bricht.

Jeder neue Tag soll uns wachend und betend auf unserm  
Posten finden, in der Arbeit treu, im Tragen unverdrossen,  
fest im Glauben und unermüdet in der Liebe.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 13. Dezember, 3. Advent.

Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Professor D. Schian.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.  
Pfarrer D. Schlosser.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Beichte und heil. Abendmahl für die Markus-  
gemeinde, wozu besonders auch die konfirmierte Ju-  
gend eingeladen wird. Anmeldung vorher bei dem  
Pfarrer der Gemeinde erbeten.

Mittwoch, den 16. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegs-  
bestunde. Pfarrer Schwabe.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.  
Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Beichte und heil. Abendmahl für die Johannes-  
gemeinde, wozu besonders auch die konfirmierte Ju-  
gend eingeladen wird. Anmeldungen vorher im Pfarr-  
hause Süd-Anlage 8 erbeten.

Abends 7 1/2 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen  
Jugend der Lukasgemeinde im Lukasaal, sowie der  
konfirmierten männlichen Jugend der Johannesge-  
meinde im Johannesaal.

## Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

**Rudolf Richter**

Gießen, Marktstraße 24—26

**Hüte und Mützen**

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Reste** in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

**K. Elle**

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

**Frdr. Teipel**

16 Markt 16

Vorteilhafte Bezugsquelle  
für

Strumpfwaren und  
Unterzeuge, Wäsche  
Kinder-Ausstattungen

en gros Korsetts en detail

Filiale: Frankfurter Straße.

**Carl Loos**

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-  
und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

**Musikalien  
Musikinstrumente**

**Ernst Challier, Gießen**

Rudolph's Platz.  
Neuenweg 9 Telephon 671

**Edgar Borrman, Giessen**

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165

empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchen-  
geräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogel-  
käfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

**Geschw. Holberg Nachf.  
Modes**

Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

**Phoenix-Nähmaschine.**

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten

**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann**  
Kunst- und Handlungsgärtnerei  
Blumengeschäft  
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45  
Blumen, Kränze und Buketts  
in reicher Auswahl  
zu billigsten Preisen.

**C. Leisler Ww.**

Neuenweg Ecke Weidengasse

**MÖBEL-LAGER**

Lieferung ganzer Ausstattungen  
:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

**Kleider-Stoffe  
Blusen-Stoffe  
Aussteuer-Artikel  
Reste**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten  
Gemeinschaftlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen

**Lina Bernard**

Gießen, Bismarckstraße 6

**Franz Bette**

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

**Spezial-Geschäft**

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlendungen bereitwilligst